

Kurden – Flüchtlinge im eigenen Land

Andreas Dittmann

Ein Staat „Kurdistan“ ist in keinem Atlas verzeichnet. Als Opfer einer rücksichtslosen kolonialen Aufteilungspolitik, zahlreicher Genozidversuche und innerer Stammesstreitigkeiten sind die Kurden heute zu Flüchtlingen im eigenen Land geworden. Das Wort „Kurde“ gilt im Nahen Osten geradezu als Synonym für „Flüchtling“.

Kurdistan zählt heute schätzungsweise 16 bis 26 Mio. Menschen, davon 8 bis 12 Mio. in der Türkei, 3,7 bis 7,3 Mio. im Iran, 0,7 bis 0,9 Mio. in Syrien und wahrscheinlich noch 2,5 bis 4,4 Mio. im Irak. Genauere Angaben sind nicht möglich, da Zählungen von den jeweiligen Regierungen geheimgehalten oder gefälscht werden und sich selbst die Angaben internationaler Hilfsorganisationen erheblich widersprechen (Wimmer, Spiering und Michalowski 1991, S. 34).

Sprache, Religion, Lebensweise

Die Kurden gehören zum westiranischen Zweig der indo-europäischen Sprachfamilie. Ihre Vorfahren wanderten wahrscheinlich vor ca. 4000 Jahren in die Berglandschaften des Zagros-Gebirges ein. Sumerische Steintafeln erwähnen von dort bereits um 2350 v. Chr. das Land *Kardaka* bzw. die *Kardu*. Die Kurden selbst sehen sich als Nachfahren der Meder. Dieses westiranische Volk indo-europäischer Sprache hatte 612 v. Chr. die assyrische Hauptstadt Ninive erobert und sich über weite Gebiete Anatoliens verbreitet, bevor es ab 588 v. Chr. ins persische Großreich einverleibt wurde. Es bleibt umstritten, ob die Kurden direkt von den Medern oder von einer iranisierten Urbevölkerung des Zagros-Gebirges abstammen. Kein Zweifel besteht indes darüber, daß die um 400 v. Chr. von griechischen Historikern erwähnten Karduchen des Zagros eine ethnische Kontinuität bis zu den heutigen Kurden besitzen. Kurden leben also wesentlich länger im Gebiet des heutigen

Kurdistans als die erst später eingewanderten Türken und Araber.

Die Sammelbezeichnung „Kurd“ wurde erst im Zuge der Islamisierung und „Kurdistan“ als Name für die Siedlungs- und Weidegebiete der Kurden erst seit dem 16. Jh. eingeführt. *Abb. 1* zeigt die Gebiete, die bis Mitte des 20. Jhs. eine geschlossene – wenn auch nicht ausschließliche – kurdische Besiedlung besaßen. Die irakischen Deportationen von 1988-1990 (vgl. *Abb. 3*) sowie die Flüchtlingsbewegungen von 1991 (vgl. *Abb. 4*) bleiben dabei zunächst unberücksichtigt. Nach kurdischem Selbstverständnis hat Kurdistan teilweise eine erheblich größere Ausdehnung. Kurdische Organisationen (z.B. Kurdistan Komitee, Köln) zeichnen Karten, die ein bis ans Schwarze Meer und Mittelmeer reichendes Kurdistan zeigen.

Die kurdische Sprache zerfällt in zahlreiche Dialekte und Untergruppen, deren Sprecher sich gegenseitig nicht oder nur sehr schwer verständigen können (vgl. *Abb. 1*). Der überwiegende Teil der Kurden unterscheidet sich nicht nur in sprachlicher, sondern auch in religiöser Hinsicht von seinen Nachbarvölkern: Zwar sind auch die Kurden mehrheitlich Sunniten, gehören aber zu etwa 80 % der schafi'itischen Tradition an, während die ihnen benachbarten ebenfalls sunnitischen Araber im Irak und in Syrien sowie die Türken vorwiegend Anhänger der hanafitischen Rechtsschule des Islam sind. Die im Iran lebenden Kurden bekennen sich, ebenso wie ihre Nachbarn, die Perser, Luren und Azeris, überwiegend zum Schiismus. Neben Sunniten und Schiiten existieren unter den Kurden auch Anhänger verschiedener islamischer Sekten.

Die kurdische Gesellschaft war traditionell eine Stammesgesellschaft. Auch heute noch definiert sich kurdisches Selbstverständnis in erster Linie über die Stammeszugehörigkeit und erst danach über ein „kurdisches Nationalbewußtsein“. Die einzelnen Stämme (*ashire*) sind in mehrere, auf dem Verwandtschaftsprinzip aufbauende Unterstämme (*taife* oder *tire*) untergliedert. Mit jedem Stamm werden in der Regel bestimmte, meist gleichnamige Gebiete und ihre Ortschaften assoziiert. Während die Scheichs die religiösen Oberhäupter der Kurden sind, liegt die Führung des Stammes bzw. Unterstammes

in Händen des Agha (Bruinessen 1989). Traditionell waren die Dorfbewohner verpflichtet, ihrem Agha Abgaben zu leisten. Die traditionell feudale Gesellschaftsstruktur der Kurden findet im Großgrundbesitz der Aghas ihren nachhaltigsten Niederschlag. Während heutzutage das meiste Ackerland privatisiert ist, sind die Weidegründe nach wie vor in Stammesbesitz. Unter den iranischen Kurden sind bis heute die traditionellen Stammesstrukturen noch weitgehend intakt, wogegen durch zahlreiche Aufstände veränderte Machtverhältnisse im Irak sowie eine konsequente De-Tribalisierungspolitik in der Türkei die dortigen Stammesgesellschaften größtenteils aufgelöst haben.

Den Regierungen der Länder, auf welche Kurdistan aufgeteilt ist, waren die Stammesstrukturen der Kurden von jeher ein Dorn im Auge. Insbesondere das Schah-Regime im Iran und die Machthaber der Türkei verfolgten eine rigorose De-Tribalisierungspolitik. Andererseits wurden aber auch die innerkurdischen Stammesstreitigkeiten von Außenstehenden stets ausgenutzt, um bestimmte Stämme gegen konkurrierende Machthaber oder andere Kurdengruppen kämpfen zu lassen. Bis Ende des 20. Jhs. hat es eine geschlossene kurdische Bewegung nie gegeben. Sie entwickelte sich erst allmählich aus den Anfängen lokaler Autonomiebestrebungen unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen im mehrfach geteilten Kurdistan.

Türkisch-Kurdistan

Das Verhältnis Zwischen Kurden und Türken auf dem Staatsgebiet der heutigen Türkei ist spätestens seit dem Ersten Weltkrieg gekennzeichnet durch einen ausgeprägt kurdenfeindlichen türkischen Nationalismus. Der Kriegseintritt des Osmanischen Reiches 1914 war gleichzeitig auch eine Kampfansage an alle „inneren Feinde“, die Nicht-Turkvölker im Herrschaftsbereich Konstantinopels. Während des Ersten Weltkrieges fielen dem türkischen Nationalismus etwa 700 000 Kurden und rund 1 Mio. Armenier zum Opfer.

Die Kapitulation des Osmanischen Reiches, seine Zerstückelung und Reduzierung auf einen türkischen Rumpfstaat durch die Siegermächte, nährten erstmals konkrete Hoffnungen auf mehr Selbstän-